

Der Biobauer von der Pöschwies

Andreas Naegeli war Landwirt, bevor er ins Gefängnis kam - freiwillig allerdings. Im Bostadel und im Wauwilermoos sammelte er Erfahrungen mit dem Justizvollzug, bevor er 2012 die Leitung des grössten Zürcher Gefängnisses übernahm. Im Herzen ist er aber ein Hirte geblieben.



Immer ruhig bleiben: Gefängnisdirektor Naegeli.

Von Thomas Ley

Er ist kein König, und er ist kein Papst. Aber er gibt Audienz.

Andreas Naegeli, 55, Direktor der Justizvollzugsanstalt Pöschwies in Regensdorf, sagt das selber so. Er zitiert damit andere, denen das Wort Audienz in der bürgerlichen Schweiz fremd erschien. Aber der Satz könnte von ihm selber kommen. Naegeli überlegt sich einiges, warum die Dinge im Gefängnis so sind, wie sie sind. Oder genannt werden, wie sie genannt werden.

Audienz - das ist jedenfalls nicht, wenn ein Journalist empfangen wird. Obwohl der, wie einst beim Fürsten, vor dicken Mauern warten, mehrere Tore durchschreiten und seine Taschen leeren muss, bevor man ihn zum Direktor begleitet.

Nein, Audienz ist, wenn der Direktor ein Gespräch mit einem Häftling führt. Jeder der derzeit 397 Männer, die wegen ihrer Taten hinter diesen Mauern gelandet sind, hat das Recht, eine Audienz bei Andreas Naegeli zu beantragen. Nicht jedem Antrag wird stattgegeben. Wie auch? Naegeli, weisse Haare mit Scheitel, Brille, und, wie stets bei der Arbeit, in dunklem Anzug, lächelt. «Ich hätte schlicht nicht die Zeit dazu, das wäre jeden Tag ein Gespräch. Und das Jahr wäre vorbei, ehe ich mit allen gesprochen hätte.»

Ungewöhnliches Job-Inserat

Vor allem aber gibt es ja noch die rund 300 Mitarbeitenden, die ihren Chef auch brauchen. Gutausgebildete, motivierte Leute, sagt Naegeli: «Sensible Leute. Mit emotionalen Betonklötzen können Sie so einen Betrieb nicht führen.» Und dann kann ein Häftling aufgrund eines alten Hausordnungsrechts den Dienstweg überspringen und direkt zum Direx kommen? Da, so findet Naegeli, muss man als Chef aufpassen, wem man wie viel Zeit schenkt und wann.

Oder wie er es sagt: «Wer bekommt wie viel Vaterliebe?» In der Wortwahl schwingt viel darüber mit, wie er seinen Job sieht.

Dass er ihn je ausüben würde, hätte er sich einst nicht denken können. Vergangenes Jahr, am 1. Oktober, feierte er zwanzig Jahre in der Branche Strafvollzug. Davor arbeitete er auf einem ganz anderen Feld: Andreas Naegeli, Direktor des grössten geschlossenen Gefängnisses der Schweiz, der Mann mit den grossen, starken Händen, ist eigentlich Bauer.

Nur stammt er nicht aus einer Bauernfamilie. Sein Vater war Maschineningenieur und vertrat die Gebrüder Sulzer in Südostasien. Von Thailand kam man für die Geburt des kleinen Andreas zurück nach Winterthur. Dann ging es weiter nach Mumbai und Singapur. Mit acht kam Naegeli wieder in die Schweiz, wo er in den Kantonen Bern und Aargau aufwuchs.

Und dann trat ein Pferd in sein Leben. «Mit sechzehn, auf meine Konfirmation, bekam ich einen Haflinger», erzählt Naegeli. Die Arbeit mit diesem Pferd und in der Natur führte zum Berufswunsch Bauer. Statt der Kantonsschule machte er eine Bauernlehre. Und liess sich in der Rekrutenschule beim Train einteilen: bei den Pferden.

«Schöne Zeiten», erinnert er sich. «Beim Train macht man Touren durchs Gebirge, ist tagelang weg, erlebt vieles zusammen.» Danach liess er sich zum Agronomen ausbilden und blieb dem Militär erhalten, machte eine Offizierskarriere bis zum Obersten. Und das weckte in ihm noch einen anderen Wunsch: Er wollte führen.

«Als landwirtschaftlicher Berater im Bündnerland führte ich mich damals selber. Ausgerichtet auf den Kundenwunsch, natürlich.» Doch Naegeli wollte andere führen. Er hatte dies gelernt im Militär, er fand, dass er das könne. Und da stiess er auf ein eher ungewöhnliches Jobinserat.

Die Interkantonale Strafanstalt Bostadel im zugerischen Menzingen suchte einen Vizedirektor. «Ich schnitt das Inserat aus - und legte es erst mal zur Seite.» Aber die Idee liess ihn nicht los. Nur, was würde seine Frau zu einer Arbeit im Gefängnis sagen? Freiwillig in den Knast zu gehen, quasi. «Sie reagierte sehr gelassen: <Dir muss es ja gefallen sage sie schlicht.» Und das stimmte natürlich.

Nicht alle in seinem Umfeld fanden den Gedanken gut. «Ich sei doch ein zu sanfter Mensch für die Arbeit bei den harten Jungs, fanden viele.» Am Ende war es Naegeli selber, der das Projekt praktisch wieder aufgab. Das Assessment dauerte lange, fast zu lange. Der zweite Sohn war gerade unterwegs, die Familie hätte wegen der neuen Anstellung umziehen müssen, es war alles etwas zu kompliziert für einen gewagten Jobwechsel. Naegeli sagte ab. Doch da machte ihm der damalige Basler Regierungsrat Hans Martin Tschudi - Bostadel wird von Zug und Basel-Stadt gemeinsam geführt - per Telefon klar, dass man fest mit ihm gerechnet habe.

«Es musste wohl so sein», sagt Andreas Naegeli lächelnd. Und es kam so. Aus dem Bauern wurde ein Strafvollzugsprofi. Zufall? Oder vielleicht genau richtig so? «Was tut man als Bauer, gerade wenn man wie ich der Biolandwirtschaft verbunden ist?», fragt Naegeli und antwortet: «Man fördert die Nützlinge, um einen Betrieb widerstandsfähig zu machen.» Fördern, was gut ist, um dem Ganzen zu nützen. Man könnte es «Bio-Strafvollzug» nennen.

Bei seiner zweiten Anstellung in einem Gefängnis, diesmal als Direktor, blieb es nicht bei grünen Metaphern. Zum Luzerner Wauwilermoos, einer offenen Vollzugsanstalt, gehören ein grosser Bio-Landwirtschaftsbetrieb, eine Biogärtnerei und eine Pferdehaltung. Eine Stelle, quasi massgeschneidert für Andreas Naegeli, der dort von 2002 bis Ende 2012 die Leitung innehatte.

2012 schliesslich suchte die Pöschwies einen neuen Leiter. Naegeli, so schreibt der Kanton Zürich, habe «ein aufwendiges Auswahlverfahren» für sich entschieden. Und sei nicht zuletzt «aufgrund seiner Persönlichkeit» ausgewählt worden. Das passt zur Tatsache, dass auch Naegeli selbst dem Faktor Persönlichkeit hohe Bedeutung zumisst.

Auch in den Ferien 24 Stunden erreichbar

Auf seinem Posten ist das kein Wunder. Denn wenn er auch kein König und kein Papst ist -innerhalb seiner Welt, innerhalb der dicken Mauern, ist Andreas Naegeli der mächtigste Mann. Oder nicht? «Ich würde nicht sagen, dass ich mächtig bin», wehrt er zunächst ab. Und doch fügt er an: «Man muss sich des Themas Macht bewusst sein. Ich definiere es positiv: als Gestaltungsrahmen, den man hat und nutzen muss.»

Er war ja einst ausgezogen, um zu führen. Und wie tut er das hier? «Ich bin verantwortlich für die Kultur: die Haltung, die wir einander gegenüber haben, den Umgang, den wir pflegen.» Man könnte dies so zusammenfassen: Direktor Naegeli legt Wert auf Anstand, Respekt, Höflichkeit. Auch und gerade den Gefangenen gegenüber.

«Ob sie nun vor uns stehen oder nicht: Wenn wir an den Teamsitzungen über einen Insassen sprechen, nennen wir ihn <Herrn> Meier und nicht nur <den> Meier.» Das ist in Abwesenheit des Herrn Meier bisweilen einfacher, als wenn der betreffende Herr Meier tobend vor einem steht. «Höflicher Umgang wird anspruchsvoller, wenn einen Insassen anschreien, beschimpfen oder anspucken», sagt Naegeli.

In der Pöschwies wird nicht zurückgeschimpft oder zurückgeschrien: Man bewahrt Haltung. Immer ruhig bleiben, auch wenn der Häftling ausrastet. Es gebe aber, innerhalb wie ausserhalb, durchaus Leute, die fänden, man könnte «diese Leute etwas härter anpacken», das weiss Naegeli.

Korrektheit ist für ihn aber kein Selbstzweck: «Ich bin überzeugt, dass uns das selber hilft, dass uns das schützt.» Ein Doppelleben zu führen - drinnen rachsüchtiger Vollstrecker, draussen umgänglicher Freund, liebender Familienvater -, das wäre ihm ein Gräuel. Dabei, das ist ihm klar, hätte er schon im Kleinen erhebliches Schadenspotenzial: «Eine abfällige Bemerkung hier, eine rassistische Anmerkung dort - das würde reichen, um die ganze Kultur im Betrieb zum Schlechten zu verändern.»

Naegeli legt Wert auf Anstand, Respekt, Höflichkeit- Auch und gerade den Gefangenen gegenüber.

Das braucht Disziplin in einer Gemeinschaft, die letztlich nur wegen der Untaten ihrer Mehrheit zusammengebracht wurde. Hält er sich diese Untaten vom Leibe? Studiert er die Akten seiner schlimmsten Häftlinge, etwa von Thomas N., dem Vierfachmörder von Rapperswil, der seit kurzem hier ist? «Ich kann nicht alle Urteile nachlesen, dafür habe ich ja meine Mitarbeiter. Aber ja, bei den <Promis> kenne ich die Akte.» Offenbar auch aus fachlichem Interesse: Andreas Naegeli hat seit einiger Zeit in Konstanz einen Lehrgang in Forensischer Psychologie belegt.

So ist die Pöschwies also, auch durch sein Zutun, eine moderne Justizvollzugsanstalt in einem liberalen Land wie der Schweiz und kein düsterer Kerker à la «Shawshank Redemption». Aber trotzdem, fällt Andreas Naegeli nie die Gefängnisdecke auf den Kopf? Kriegt er nie den Pöschwies-Koller?

Er zögert nicht mit der Antwort: «Nein. Dieses Commitment muss man schon abgeben.» Er sei auch in den Ferien 24 Stunden erreichbar. Will sagen: Seine Pöschwies lässt er nie wirklich zurück. Naegeli sagt es so: «Das hier ist mein Haus. Die Pöschwies gehört dem Kanton, aber es ist meine Anstalt.» Und er betont das «mein».

Manch anderer würde seinen Führungsanspruch politischer ausdrücken. Aber das würde nicht zu Andreas Naegeli passen. Die Pöschwies ist eine sehr geschlossene Einrichtung mit einem sehr offenen Chef. Es kann gar nicht anders sein.

Thomas Ley ist Journalist beim *Blick*.



«Mein Haus»: Gefängnis Pöschwies in Regensburg.